

Sie bohrten vergeblich

Die ersten Pioniere des heimischen Bergbaus waren erfolglos

von Willi Dittgen

Der grundsätzliche Erfolg, den 1837 Franz Haniel erzielt hatte, als er auf Zeche Kronprinz mit einem Schacht den Mergel durchteufte und das tieferliegende Steinkohlengebirge aufschloß, erfüllte viele mit dem Wunsch, den Fortschritt bald nachzuahmen. Es dauerte jedoch bei den hohen Unkosten und dem Risiko zwei Jahre, bis er in Mathias Stinnes einen Nachfolger fand. Er begann 1839 am Sassenberg östlich Essen mit einem Schacht, der Ende 1840 in etwa 38 m Tiefe ins Steinkohlengebirge kam. In rascher Folge schlossen sich mehrere gleichartige Anlagen an, die als Mergelzechen bezeichnet wurden, weil sie unter dem Mergel bauten. Meist ging man aber dabei nicht über Tiefen von 100 m hinaus. Schon in diesen Tiefen waren mannigfache technische Schwierigkeiten zu überwinden. In erster Linie mußte man Herr des in großen Mengen einfließenden Wassers werden, das durch Pumpen nicht immer zurückgehalten werden konnte. Trotzdem konnte mit der fortschreitenden Technik der Bergbau sich weiter nach Norden ausbreiten und auch dort fündig werden, wo das Steinkohlengebirge nicht zutage tritt, sondern erst in größerer Tiefe erreicht wird.

Das Suchen war ein erstes Tasten nach der Tiefe. Weithin wurden oft nur einzelne Bohrungen durch glückliche Ergebnisse belohnt. An Mißerfolgen fehlte es nicht, zu denen sich Spott und Hohn der Heimischen gesellten, die sich nicht genug über die Wagemutigen lustig machen konnten.

In der Lipper Heide, im Gebiet des heutigen Oberhausen, wurde 1845 zum erstenmal Kohle erbohrt. Daraufhin traten Essener und Ruhrorter Kaufleute zur Bildung der Bergbaugesellschaft Concordia zusammen, die einen Schacht nahe dem Bahnhof Oberhausen abteufte. 1852 war in der Nachbarschaft die Zeche Roland angelegt worden. In wenigen Jahren war rings um Oberhausen ein ansehnlicher Bergbau entstanden.

Bei Duisburg brachte man um die Mitte des Jahrhunderts drei Schächte nieder.

Auf Java, wo sich das holländische Kapital der Gesellschaft Vulcan betätigte, kamen die Arbeiten ins Stocken, da man nicht Herr der wasserführenden Sande werden konnte. Ebenso erging es Medio-Rhein in Duisburg-Hochfeld. Im nahen Ruhrort wollte die englische Ruhrort Mining Company sich den Schacht Westende zulegen, was sie aber nach dem finanziellen Zusammenbruch aufgab.

Erst viel später nahm August Thyssen in unserem Gebiet den Bergbau wieder auf. Als er Ende der achtziger Jahre mit seinem Bruder Josef die Kuxe der Gewerkschaft Deutscher Kaiser im Gelände des heutigen Hamborn übernommen hatte, schuf er sich die Grundlage für einen unabhängigen Kohlenbezug. Vor allem wurden noch Grubenfelder im Kreis Dinslaken erworben, wobei das von seiner eigenen Schachtbauabteilung aufgenommene Gefrierverfahren die technische Voraussetzung war, durch den Fließsand hindurchzukommen und Herr der starken Wassereinbrüche zu werden. Ohne diesen hervorragenden Fortschritt wäre der Bergbau niemals hierher gewandert. Es dauerte aber immerhin noch bis 1912 bis die erste Kohle auf dem Schacht Lohberg und damit die erste Kohle im Kreis Dinslaken gefördert wurde.

Das große Abenteuer: Kohle

Aber schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat es auch in unserem Kreis Leute gegeben, die es wagten, nach Kohle zu bohren. In die Wirtschaftsgeschichte sind nur die Erfolgreichen, wie Thyssen, Haniel und Stinnes eingegangen. Von den anderen unternehmungslustigen, die vom Kohlenfieber an Ruhr und Emser angesteckt wurden und meinten, an der Lippe auch fündig zu werden, hat bisher noch niemand berichtet. Daß dieses Fieber um 1850 besonders heftig war, hatte besondere bergrechtliche Gründe. Nach der klevisch-märkischen Bergordnung von 1776 wurde die Konzession zum Abbau von Kohle auch dann nicht verliehen, wenn man durch Bohrung fündig geworden war, da der Nachweis durch ein Bohrloch nicht genügte. Der Mutter

mußte vielmehr die Lagerstätte „in offenem Anbruch durch Schurf, Schacht, Stollen“ oder durch einen anderen Grubenbau zeigen. Das Bergamt gab den Mutern auf, „mit Fleiß und unausgesetzter Arbeit daran zu sein, die gemuteten Steinkohlenflöze zu entblößen und, wenn sie soweit gekommen sind, solches uns sofort zur Einnahme des Augenscheins anzuzeigen“. Das mochte für die zutagetretenden Flöze im Ruhrtal noch gelten. Die Bedingung war weiter nördlich nicht mehr zu erfüllen. So gab eine Circularverfügung des Handelsministers vom 2. November 1853, die die Verleihung von Lagerstätten für zulässig erklärte, wenn sie nur durch Bohrlöcher erschürft waren, den Startschuß für eine fieberhafte Kohlensuche in dem Gebiet zwischen Emscher und Lippe. Jetzt konnten sich auch weniger kapitalkräftige Leute in das große Abenteuer stürzen, das Kohle hieß.

Bohrmeister zogen über Land in die Dörfer und Städte, luden die Bauern und Bürger zu Versammlungen ein und machten ihnen plausibel, daß unter ihrem Boden Kohlenflöze liegen. Man brauche nur danach zu bohren. Jeder müsse natürlich etwas dazu tun. So wurden allenthalben Aktiengesellschaften und Genossenschaften gegründet, die einen Schichtmeister verpflichteten, der sein Bohrgerüst aufstellte und zu bohren begann. Mancher Bauer kaufte sich in diesen Tagen ein wichtiges Buch:

„Das neue Bergrecht“

2. durch zwei Nachträge vermehrte Auflage. Inhalt: Gesetz über die Besteuerung der Bergwerke — Gesetz über die Verhältnisse der Mit-eigentümer eines Bergwerks — Circular-Verfügung über Schurf-Erlaubnisscheine und Muthungen.“

Das Buch wurde in jeder Buchhandlung angeboten und fand reißenden Absatz.

Nicht nur die Bauern spekulierten, auch biedere Handwerker und sogar die Dorfschullehrer versuchten ihr Glück und sahen sich schon im Geiste als Mitbesitzer eines Bergwerks.

So berichtete die „Rhein- und Ruhr-Zeitung“ am 11. Oktober 1854 aus Dinslaken:

„Die Kohle und das Eisen setzen gegenwärtig viele Hände und Gemüther in Bewegung. Wo irgend ein

Hügel sich erhebt, vermutet und hofft man auf eins dieser Mineralien. Ostlich von unserem Orte befindet sich ein Ausläufer des Gebirges, welches das rechte Ruhrufer berührt und das Emschertal durchstreicht. In dieses setzt der Volksglaube die Kohle. Bohrversuche sind bereits gemacht, doch bis jetzt ohne günstigen Erfolg. Gegenwärtig hat sich eine Gesellschaft gebildet, an deren Spitze Baron von Nagel steht, welcher diesen Höhenzug durchsenken lassen will. Zu gleicher Zeit hat der Lehrer Sappes aus Hünxe einen Schurf auf Mineralien sich erworben. Man fand nämlich im Dorfe Bruckhausen beim Graben eines Brunnens auf einer Tiefe von 20 Fuß einen festen Gegenstand, den man nicht mit den gewöhnlichen Mitteln durchdringen konnte. Bei einer chemischen Analyse dieses festen Körpers fand das Oberbergamt in Dortmund nicht allein sehr reichhaltigen Eisenstein, sondern auch noch andere werthvolle Mineralien, welche lohnende Ausbeute versprechen.“

Aber es war wie verhext. Weder der Baron von Nagel noch der unternehmungslustige Lehrer Sappes aus Hünxe haben jemals Kohle oder Erz gefunden, die abbauwürdig waren. Und die Mitaktionäre? Sie steckten immer wieder neues Geld in das Unternehmen. Der Bohrmeister meinte, wenn er gefaßt wurde, man müsse bald das Kohlenflöz erreicht haben. In Oberhausen sei man bei dieser Tiefe längst auf Kohle gestoßen. Und da er dabei sehr sachverständig tat, glaubte man ihm meist. Außerdem wollte man das investierte Geld nicht ganz verlieren und tat noch etwas dazu, um des Erfolges sicher zu sein.

„Constantin“ bohrt an der Lippe

1855 bestanden im Hünxer Raum zwei Aktiengesellschaften, welche Bohrversuche in den Testerbergen und in der Nähe der Lippe unternahmen. Eine dieser Gesellschaften, welche zwischen Gartrop und Gahlen ihr Glück versuchte, mußte sich auflösen, weil das zusammengebrachte kleine Kapital bald verbraucht war und mehrere Mitglieder keine Lust mehr hatten, weitere Zahlungen zu leisten.

Die Unentwegten aber gründeten gleich eine neue Gesellschaft. Sie nannten sie

„Constantin“. Den kangvollen Namen hatte wahrscheinlich der Lehrer Sappes erfunden. In einer Bekanntmachung wurde mitgeteilt, daß die „Zahl der Aktien auf 200 und ihr Gesamtwert auf 3 000 Thaler gestellt“ sei. Wenn 100 Aktien gezeichnet wären, wolle die Gesellschaft zu einer Generalversammlung zusammentreten.

Inzwischen waren die Bohrversuche in den Testerbergen längst aufgegeben worden, weil besonders harte Felsschichten mit den unzulänglichen technischen Mitteln nicht zu durchdringen waren. Am Barnum dagegen zwischen Gartrop und Gahlen kam man glücklich durch größere Sandschichten und traf in mäßiger Tiefe auf grünen Mergel, der nach den bisherigen Erfahrungen als sicheres Zeichen dafür galt, daß man bald das erste Kohlenflöz erreichen würde. Jedenfalls wird der Mergel dazu beigetragen haben, daß „Constantin“ weiterbohrte.

Doch am 24. Juli 1856 veröffentlichte die „Rhein- und Ruhr-Zeitung“ folgenden etwas wehmütigen Bericht:

„Die Bohrversuche auf Kohlen in hiesiger Gegend haben leider bisher schlechten Fortgang. Am Barnum im Lippetal bohrt die Gesellschaft „Constantin“ zu Hünxe nun bereits länger als anderthalb Jahre und ist nur bis zu einer Tiefe von 300 Fuß gekommen. Ein halbes Dutzend Bohrmeister haben ihre Kunst dort versucht und noch ist der Rechte nicht gefunden, der die Koblde besiegen kann, die mit mächtigen Wassern und Sand die schwarzen Schätze hüten. Daß die Kohlen da sind, wird nach den Bohraproben durchaus nicht bezweifelt, auch soll ein Gutachten einer hohen Bergbehörde vorliegen, nach welchem die Aussichten sehr günstig sind. Indessen ist zu befürchten, daß die Aktionäre endlich ermüden. Große Anerkennung verdienen ihre bisherige Ausdauer, denn der größere Teil der Gesellschaftsmitglieder sind nicht sehr bemittelte Leute, und das Unternehmen ist nicht aus Gewinnsucht sondern in Rücksicht auf das Wohl der hiesigen Gegend von einigen Männern ins Leben gerufen, die ihren höchsten Lohn bei günstigem Erfolge in dem Bewußtsein finden werden, Gutes gewirkt zu haben. Möge die Direktion nur bald einen tüchtigen Bohrmeister finden.“

Bei den damaligen technischen und finanziellen Möglichkeiten hätte wahr-

scheinlich auch der beste Bohrmeister nicht helfen können.

In Wesel: Statt Kohle Silber-Stüber

Auch in Wesel war man inzwischen hellhörig geworden und wollte bei der Suche nach Kohlen nicht zurückstehen. Im Februar 1856 lud ein „Bergkundiger“ zu einer Versammlung in einer Weseler Gastwirtschaft ein. Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob es sich um einen ernsthaften Sachverständigen oder einen Scharlatan handelte. Jedenfalls gelang es ihm, einigen Weseler Bürgern klar zu machen, daß „nach wissenschaftlicher und praktischer Erfahrung mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei“, das insbesondere auf dem linken Lippeufer reichhaltige und bauwürdige Kohlenflöze streichen. Als besonders günstig bezeichnete er die Gegend in der Nähe der sogenannten Knochenfabrik in Lippedorf. Später einigte man sich auf ein Gebiet in der Friedrichsfelder Heide. Es wurde auch ein Vorstand gebildet, der das Kapital für die Bohrungen sammeln sollte. Aber der Bohrversuch in der Heide kam nicht zustande. Dafür wurde das Bohrgerüst in der Nähe von Wesel bei Lackhausen aufgestellt. 14 Tage später berichtete eine Zeitung:

„Man hat zwar noch keine Kohlen, jedoch Silber — nämlich eine Hand voll Zweistüber-Stücke aus der Zeit Friedrichs des Großen gefunden. Die in hiesigen Blättern durch den Bohrmeister angekündigten Böllerschüsse bei Senkung des Bohrers lassen immer noch auf sich warten. Es scheint uns auch besser das Pulver zu sparen, bis erst die Kohlen gefunden sind.“

Wir wissen heute, daß auch die Weseler kein Glück hatten. Sie hätten schon über 1000 Meter tief bohren müssen. Sie glaubten aber schon nach 100 Metern fündig zu werden. Und an dieser Fehlberechnung sind sie alle gescheitert. Sie haben keine Kohlen gefunden und die gleiche Enttäuschung erlebt, wie die Gesellschaften in Hünxe, Gahlen, Hiesfeld, in Walsum und auf dem Lohberg.

Es hat also, wie schon oben gesagt, dann noch rund 60 Jahre gedauert, bis in unserem Kreis die ersten Kohlen gefördert wurden. Man sollte neben den Erfolgreichen, die über ein halbes Jahrhundert später kamen, nicht die ersten

Kohlensucher vergessen. Sie waren gewissermaßen Pioniere und Kundschafter. Schon damals würdigte sie ein Zeitgenosse so:

„Es ist ein Opfer, welches die Leute der hiesigen Gegend darbringen und somit gar sehr zu respektieren; denn unsere Gegend leidet, wie vielleicht nur wenige andere, an der äußersten Brotlosigkeit. Keine Eisenbahn, keine Fabriken, im Gegenteil wird der Mangel an Arbeit nicht selten dazu

benutzt, um den Tagelohn nur noch herunter zu setzen, indem man Verdienste anstellt und so bei dem vorhandenen Überfluß an Arbeitskräften nach der eigenen Aussage der Arbeitgeber ein solches Ziel erreicht, daß die Arbeiter kaum das Salz verdienen.“

Das war die sogenannte „gute alte Zeit“. Seitdem sind wir in mancher Hinsicht ein gutes Stück weitergekommen.
